

Colin White: *A History of the Global Economy. The Inevitable Accident*. Cheltenham, UK, & Northampton, US-MA: Elgar 2018, 495 Seiten

Großdarstellungen, wie es denn alles mit den Menschen gekommen sei, haben derzeit anscheinend Konjunktur. Auch diese Geschichte „der Globalwirtschaft“ beginnt vor der Steinzeit. Sie verfolgt eine Evolutionslinie bis in die Gegenwart, die als „Einheit der menschlichen Erfahrung“ (7) präsentiert werden soll. In scharfer Abgrenzung zu dem, was er als „Tyrannei der herrschenden Wirtschaftstheorie“ bezeichnet, wendet sich White gegen Thesen von einem Sonderweg des Westens und müht sich vielmehr, eine „gemeinsame wirtschaftliche Entwicklungsbahn“ (passim) aufzuzeigen, die für alle menschlichen Gesellschaften Gültigkeit habe. Der Fortschritt auf dieser Entwicklungsbahn werde vor allem durch die Innovationsfähigkeit der Menschen angetrieben, die insbesondere „allgemein anwendbare Prinzipien und Technologien“ hervorbrächten, welche ganze Bereiche wirtschaftlicher Aktivität neu strukturierten und Durchbrüche bei der Weiterverfolgung der „gemeinsamen Entwicklungsbahn“ darstellten. Hinzu kommen Prozesse, die White von allem Anfang an in den Kategorien der modernen Wirtschaft diskutiert, insbesondere „Markt“ und „Investition“. Schließlich spielt noch die genetische Ausstattung der Menschen eine wichtige Rolle. White beruft sich auf die durch jüngste Forschungsergebnisse neu belebte lamarckistische Theorie, der zufolge anders als nach Darwin'scher Auffassung erworbene Eigenschaften der Eltern auf genetischem Weg an die Kinder weitergegeben werden können. Möglichkeiten im menschlichen Genom werden demnach an- oder auch abgeschaltet, um eine optimale Anpassung an die jeweiligen Anforderungen zu erreichen. Zwischen Angehörigen von Wildbeutergesellschaften und jenen der Dienstleistungsgesellschaft, die White als bisher letzte Stufe der Evolution versteht, bestehen daher gravierende genetische Unterschiede. Die fortgeschrittene Gen-Ausstattung breite sich forciert aus, weil sich White zufolge Männer (!), die höheren Schichten angehören und daher erfolgreich sind, stärker vermehren als solche niederer Schichten. Der Erfolg führe so zur Propagierung erfolgversprechender Individuen. Wer sich daran erinnert, dass die *proletarii* der römischen Spätzeit so genannt wurden, weil ihnen besonders viele Nachkommen (*proles*) nachgesagt wurden, mag daran Zweifel haben.

Der Gang der Weltgeschichte folgt bei White nicht viel anders als schon bei Herder und Hegel einer Linie aus dem Fernen Osten nach Westen. Auch die Begünstigung gemäßigter Klimazonen behauptet er gegen alle Evidenz aus Mesoamerika oder Südostasien. Freilich betont White den Zusammenhang Eurasiens sowie die Handels- und Kommunikationsprozesse entlang der Seidenstraße. Auch schenkt er den Prozessen auf dem amerikanischen Kontinent Aufmerksamkeit, freilich nur um zu versichern, auch hier seien die Gesellschaften dem allgemeinen Entwicklungsweg gefolgt. Dazu gehören auch Zentralisierung und Reichsbildung, die er gleichfalls recht uniform darstellt: genauer, über den Leisten einer unterstellten allgemeinen Gesetzmäßigkeit schlägt.

Der Vorzug eines solchen theoretischen Zugriffs mit hohem Allgemeinheitsanspruch lässt sich darin sehen, dass einzelnen Weltregionen oder „Völkern“ nicht

so leicht besondere Eigenschaften zugesprochen werden können, die anders als anderswo das Heraufkommen des Kapitalismus oder anders gesagt, „Entwicklung“ begünstigt oder überhaupt erst ermöglicht hätten. Ungeachtet einer in anderer Hinsicht stark anglozentrischen Perspektive betont White die heute wohl unbestrittene Einsicht, dass insbesondere China und Westeuropa bis ins 18. Jahrhundert im Wesentlichen wirtschaftlich gleichauf gewesen seien. Differenzierende Überlegungen etwa zum unterschiedlichen Verhältnis zwischen menschlichen und materiellen Produktivkräften sind ihm entgangen.

Dafür führt er einige bedenkenswerte Gründe für den Aufstieg des „Westens“ an. Besonders bedeutsam ist der Hinweis auf „ghost acres“, d.h. landwirtschaftliche Nutzflächen, die für die Ernährung eingesetzt werden können, aber nicht im Territorium der betreffenden Gesellschaft liegen. Es handelt sich demnach um die Siedlungskolonien, die seit der Überquerung des Atlantiks von Westeuropa aus in anderen Kontinenten errichtet wurden – dies zählt zu den brutalsten und folgenreichsten Ausformungen des modernen Kolonialismus. White weist diesem Vorgang – wie schon anderen Kolonisationen, etwa die der Griechen im Mittelmeer – die wichtige Funktion zu, einer weiteren Konstante zu entkommen, die er als prägend für die Geschichte der „globalen Wirtschaft“ bis zur Schwelle der Moderne betrachtet, der „Malthus‘sehen Falle“, durch die Produktivitätsgewinne, zumal in der Landwirtschaft regelmäßig durch verstärktes Bevölkerungswachstum konterkariert wurden. Mit der Erschließung zusätzlicher Flächen für die Landwirtschaft lasse sich die Ernährungssituation stabilisieren. Gleiches gilt für das Anzapfen fossiler Energien, und erstaunlicher Weise sieht White die Menschheit seither der Malthus‘sehen Falle entronnen.

Da die Darstellung der verschiedenen Epochen mit unterschiedlichen regionalen Schwerpunkten, allerdings bei Annäherung an die Gegenwart einer deutlichen anglozentrischen Schlagseite durch die beständige Wiederholung als zeitlos aufgefasster Gesetzmäßigkeiten oft ermüdend wirkt, blickt man gespannt der Schlussbilanz und dem versprochenen Ausblick auf die Zukunft entgegen. Es könnte ja sein, dass die Malthus‘sehe Perspektive zur Bearbeitung der akuten ökologischen Krise anregt. Weit gefehlt: Zwar notiert White im Rahmen eines „pessimistischen Szenario“ eine Reihe von Krisenerscheinungen, wobei neben der Weltwirtschaft auch Umweltfragen vorkommen, doch stellt er dem das aus seiner Sicht überzeugendere „optimistische Szenario“ gegenüber, das einfach auf den Erfindungsreichtum und die Innovationskraft des Menschen (androzentrische Sprache entspricht hier der Grundkonzeption) setzt. Wir sehen uns zweihundert Jahre zurückversetzt, als Leibniz noch über die „beste aller möglichen Welten“ rasonieren konnte.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass White unter die konkreten Bedingungen des Aufstiegs des Kapitalismus in England eine Reihe externer Gegebenheiten wie Siedlungskolonien oder Handelssuprematie rechnet. Damit wäre der Weg zu einer differenzierteren entwicklungshistorischen Analyse eigentlich gewiesen. Jedoch besteht der Autor auf seinen nomothetischen Grundannahmen, die für ihn besagen, es hätte eben auch anderswo passieren können, etwa in China oder Indien. Wie es dann aber mit den externen Bedingungen bestellt gewesen wäre, lässt er offen.

Damit hängt ein weiteres Grundproblem dieser Geschichte der „globalen Wirtschaft“ zusammen: White schreibt keine solche Geschichte, sondern scheint zu meinen, „global“ ergebe sich aus der Zusammensetzung der Entwicklungswege der einzelnen „Länder“, die er zudem verschiedentlich in eine Vergangenheit zurückverlängert, in welchen es sie sicher noch nicht und erst recht nicht in ihrer modernen Form gegeben hat. Es handelt sich also um eine „Geschichte“ ohne das, was Friedrich Engels einmal als „geschichtlichen Sinn“ bezeichnet hat. Eine wahrhaft globale Geschichte ist weit komplexer und schwieriger zu schreiben, doch dafür gibt es neuerdings eben unter der Rubrik „Globalgeschichte“ immerhin Ansätze, die White leider nicht berücksichtigt hat. Damit ist ein Exemplum dafür herausgekommen, wie man es nicht machen soll.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v40i3-4.23>

Lloyd Sachikonye, Brian Raftopoulos & Godfrey Kanyenze (Hg.): *Building from the Rubble. The Labour Movement in Zimbabwe since 2000*.

Harare: Weaver 2018, 262 Seiten (<https://doi.org/10.2307/j.ctvh8qxfh>)

Die Beschränkung von Handlungsspielräumen zivilgesellschaftlicher Organisationen ist ein weltweit anzutreffendes Problem, das in der aktuellen entwicklungspolitischen Diskussion erörtert wird. Doch die Schwierigkeiten sind nicht neu, vor allem wenn man autoritäre Regime über längere Zeiträume betrachtet. Simbabwe ist ein solches Fallbeispiel. An der dortigen Gewerkschaftsbewegung lässt sich erkennen, wie die Regierung zivilgesellschaftliche Interessenvertretung systematisch einschränkt – und das nicht nur vor oder nach Parlaments- bzw. Präsidentschaftswahlen. Diejenigen, die sich seit der politischen Unabhängigkeit 1980 für die Rechte von ArbeiterInnen einsetzen, bekamen immer wieder die Brutalität des staatlichen Sicherheitsapparats zu spüren. Davon legt *Building from the Rubble* Zeugnis ab.

Das Buch entstand in enger Zusammenarbeit mit dem *Zimbabwe Congress of Trade Unions* (ZCTU), dem Dachverband der simbabwischen Gewerkschaften. Sowohl die Konzeption als auch etliche thematische Schwerpunkte wurden im Rahmen einer Konferenz und mehrerer Workshops gemeinsam mit GewerkschaftsvertreterInnen diskutiert. Finanziell wurde das Buchprojekt von der Friedrich-Ebert-Stiftung unterstützt. Es analysiert die Entwicklungen von 2000 bis 2017, stellt aber auch Rückbezüge zu früheren Jahrzehnten her. Zeitlich schließt es an zwei frühere Studien zur Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in Simbabwe an: *Keep on Knocking* untersuchte die Kolonialzeit; *Stricking back* ergründete die ersten zwei Jahrzehnte nach der politischen Unabhängigkeit 1980. Zeitliche Zäsuren sind nun die Gründung der *Movement for Democratic Change* (MDC) im Jahr 1999, eine Oppositionspartei, in der zunächst GewerkschaftsaktivistenInnen federführend waren. Das Buch endet mit dem Rücktritt des autoritären Langzeitpräsidenten Robert Mugabe im November 2017. Der Sammelband bietet eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen von Gewerkschaften in einem repressiven Umfeld. Er zeigt auch, dass die Existenzsicherung durch Lohnarbeit oder Angestelltengehälter